

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

14. (6. ordentliche) Versammlung des IX. Vereinsjahres

## 14. (6. ordentliche) Versammlung des IX. Vereinsjahres

**Mittwoch, den 19. Dezember 1900, abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr im Bürgersaale des Rathauses.**

Vorsitzender Herr Geheime Regierungsrat Ernst Friedel.  
Von demselben rühren die Mitteilungen unter A 1—6 her.

A. 1. Einen schmerzlichen Verlust hat unsere Brandenburgia durch den Tod des langjährigen Mitgliedes, russischen General-Leutnants Roderich von Erckert erlitten, der unvermutet am 12. d. M. in seiner Wohnung, Cöthenerstrasse 3, unvermählt im nahezu vollendeten 79. Lebensjahr verstorben ist.

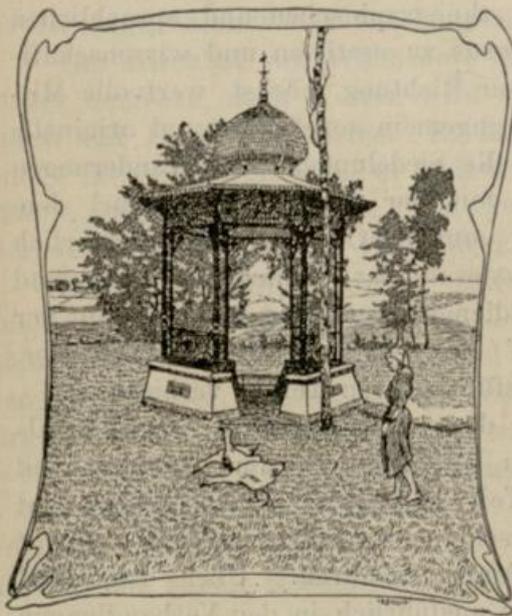
R. von Erckert war eine in der wissenschaftlichen Welt Berlins wie in seiner Gesellschaft gleich hochgeschätzte und bekannte Persönlichkeit. Er war zu Culm in Westpreussen als Sprössling einer preussischen Offiziersfamilie geboren und begann in der preussischen Armee die militärische Laufbahn. Das Schicksal verschlug ihn nach Russland, in dessen Heer er bis zum Rang eines Generalleutnants emporstieg. Als er seinen Abschied nahm, kommandierte er eine Division im Kaukasus, dann schlug er seinen Wohnsitz in Berlin auf, wo er sich rasch heimisch fühlte. Der Aufenthalt v. Erckerts im Kaukasus hatte ihm interessante wissenschaftliche Anregungen gegeben; er verwandte die ihm gewordene Musse dazu, seine Studien über die ethnographischen und sprachlichen Bezüge der Völkerschaften des Kaukasus zu vertiefen und wissenschaftlich auszuarbeiten. Er hat in dieser Richtung höchst wertvolle Mitteilungen veröffentlicht. Seine letzte ungemein sorgfältige und originelle Leistung war das Kartenwerk über die Siedelungen und Wanderungen unserer germanischen Altvorderen von der Steinzeit bis Karl dem Grossen, welches ich in der Sitzung vom 31. Oktober 1900 ausführlich besprochen habe. Eine gewisse Todesahnung meines verehrten und lieben vieljährigen Freundes und Studiengenossen geht aus dem in der Einleitung enthaltenen Hinweis auf sein vorgerücktes Alter hervor, welches ihm die Abfassung eines ausführlicheren Textes verbiete.

Auch über voroslavische Gräber des alten Kujaviens, welches als ein fruchtbarer Landstrich am linken Weichselufer zum grösseren Teil zur Provinz Posen, zum kleineren Teil zu Russisch-Polen gehört, hat er auf Grund von Ausgrabungen Forschungen gemacht, welche sich mit östlichen Vorkommnissen unserer Mark berühren. Über diese und andere Arbeiten wird Rudolf Virchow ausführlich in den Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft Bericht erstatten.

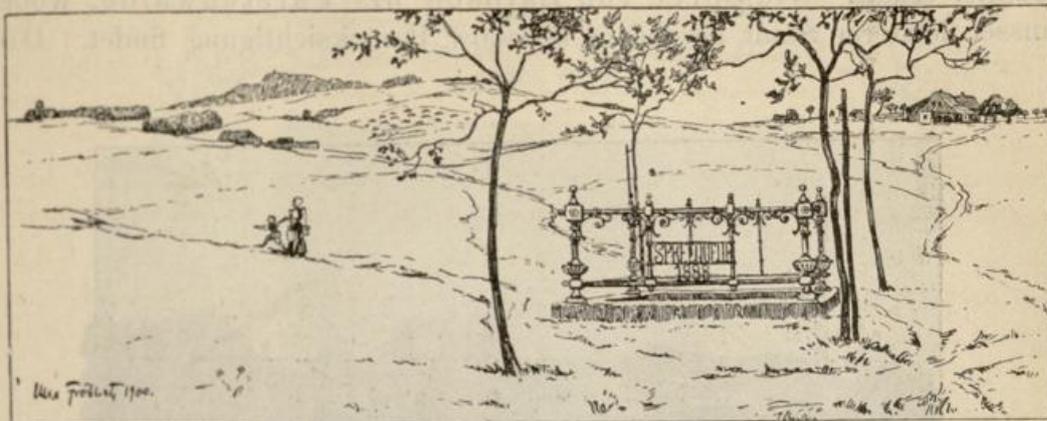
Diese wissenschaftlichen Arbeiten brachten R. von Erckert mit den leitenden Autoritäten auf dem ethnographischen Gebiet in Verbindung. Auch in der Berliner Gesellschaft war die geistreiche, beredte und joviale „alte Exzellenz“ bald eines der beliebtesten Glieder. Aus seinem Petersburger Leben hatte General v. Erckert etwas von der weltmännischen Leichtigkeit mitgebracht, welche den russischen Salons eigen ist, und die persönlichen Beziehungen, in welchen er zu einer Reihe von hervorragenden Persönlichkeiten aller Länder gestanden hatte, waren eine unerschöpfliche Fundgrube seiner Unterhaltung. R. v. Eckert war eng befreundet mit dem „roten“ Prinzen Friedrich Karl von Preussen und hatte sich auch im Ausland das Herz und den Patriotismus des preussischen Offiziers bewahrt. Daneben waren Vorurteilslosigkeit, Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit gegen jedermann charakteristisch für ihn. In der Familie des Fürsten Bismarck war R. von Erckert ein gern gesehener Gast, auch dem Hause des Fürsten Georg von Münster-Derneburg stand er nahe. Den Tod des liebenswürdigen Mannes bedauert man in weiten Kreisen, nicht zum wenigsten in denjenigen unserer Gesellschaft für Heimatkunde, deren Gebiet ihn nach den verschiedensten Richtungen hin lebhaft interessierte. Brandenburgia VI. 227 befindet sich ein Aufsatz von ihm, betitelt: Milit. Beziehungen zw. Preussen und Russland, gleichzeitig ein Beweis, wie ihm die Pflege freundnachbarlicher Beziehungen zwischen Russland und Preussen am Herzen lag.

2. Dr. Gustav Albrecht: Die Spree von der Quelle bis zur

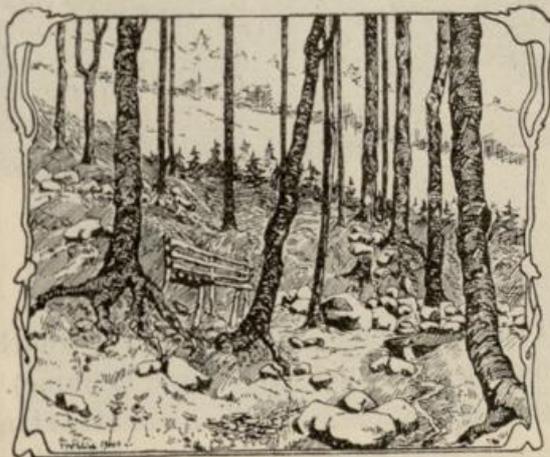
Mündung. Der also betitelte wertvolle heimatkundliche Aufsatz befindet sich, ohne Urheber-Namen, in der Agenda Rudolf Hertzog für 1901 und zerfällt in mehrere mit vielen vorzüglichen Abbildungen ausgestattete Abschnitte. Die Spree in der Oberlausitz von den 3 Quellen Spreeborn (387,26 m über der Ostsee), Pfarrborn und Rabenbrunnen auf dem Kottmarberge (480 m hoch), unter denen man nach dem Vorgange Moltkes den Spreeborn, obwohl er, wie ersichtlich, vom Rabenbrunnen überragt wird, als eigentliche Spreequelle betrachtet. Die Spree in der Niederlausitz, wobei der Spreewald, wie gebührend, ein eigenes



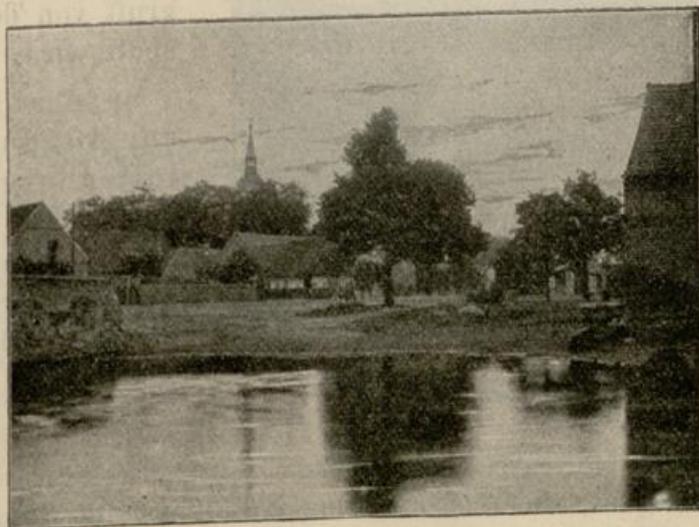
Spreeborn,  
Hauptquelle der Spree bei Ebersbach-Spreeorf.



Pfarrborn, Spreequelle bei Neu-Gersdorf.

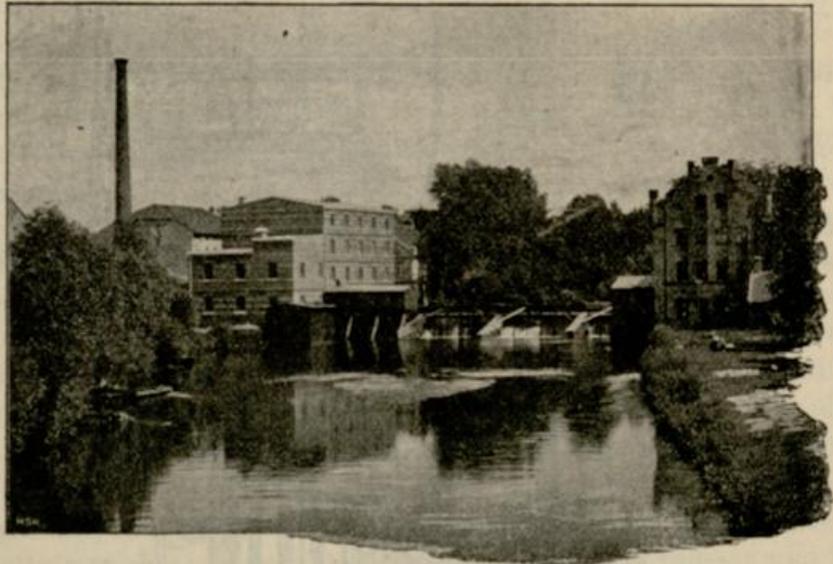


Spreequelle auf dem Kottmarberge.



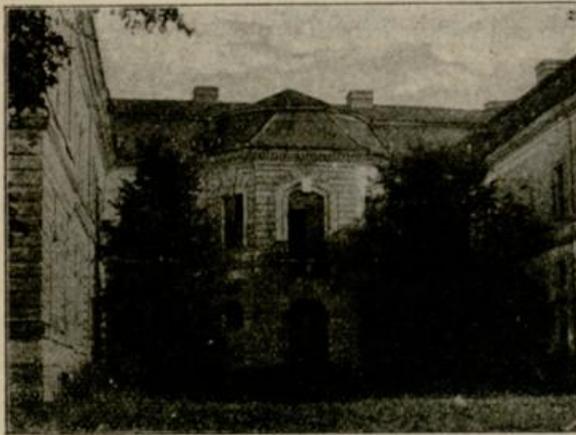
Schleipzig

Kapitel erhält. Die Spree von Laibsch bis Fürstenwalde, wobei ausser letzterer Stadt besonders Beeskow Berücksichtigung findet. Die



An der Stadtmühle in Spremberg.

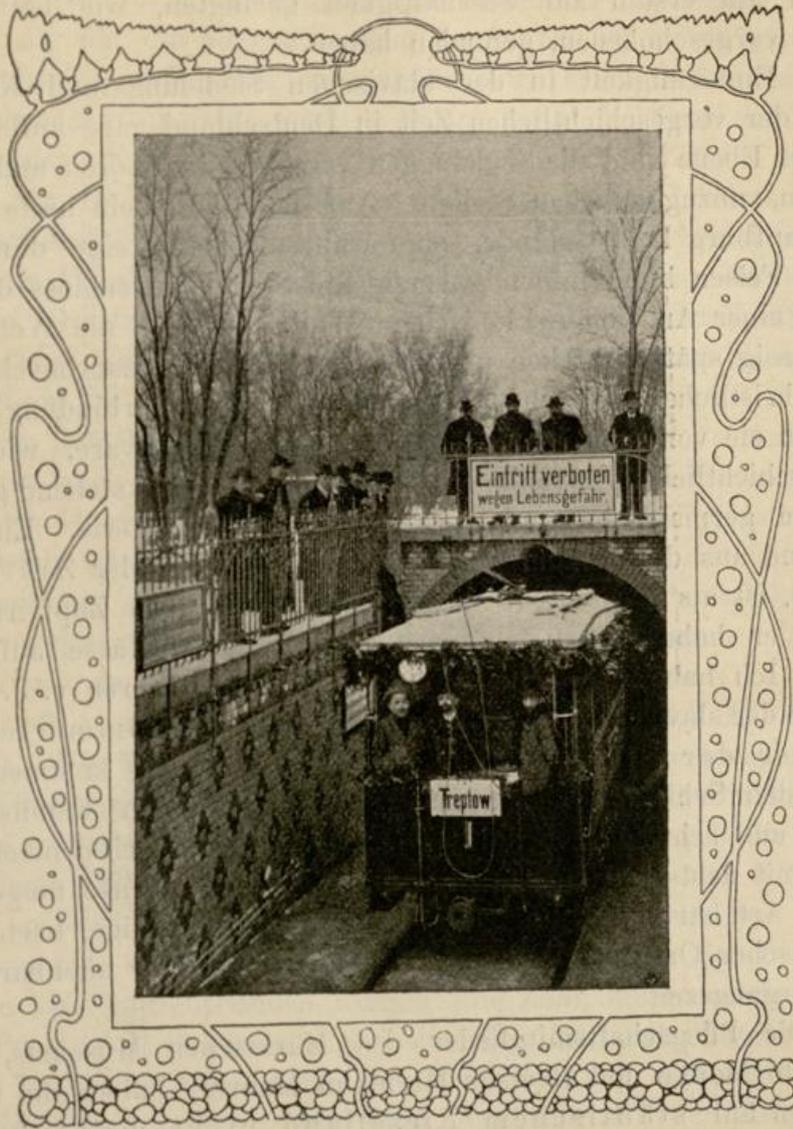
Spree von Fürstenwalde bis Berlin mit ausführlicher Schilderung des Müggelsees und der wendischen Spree (Dahme). Die Spree in Berlin unter besonderer Schilderung und Illustrierung des neuen Doms, dessen Fürstengruft von der Spree bespült wird.



Schloss Kossenblatt.

Spreeabwärts bis zur Mündung – Charlottenburg – Spandau. Als Zusatz: Die Spree als Handelsweg und ihre Verbindungen mit dem Meere.

Das Entgegenkommen der Firma gestattet uns die Wiedergabe von sechs der Bilder des Albrechtschen Aufsatzes.



Die Untergrundbahn in Treptow.

3. Die wendische Wallstelle auf dem Waldstein im Fichtelgebirge in ihrer wissenschaftlichen Ausbeute. Von Ludwig Zapf. Mit einem Vorwort von Professor Dr. Hugo Jentsch in Guben und 36 Abbildungen. (Hof. Rud. Lion 1900). Unser Ehrenmitglied Jentsch, dem die Bücherei der Brandenburgia dies Heft verdankt, sagt darin S. 3 sehr richtig: „Für weitere Kreise ist von besonderem Interesse die Übereinstimmung, die zwischen den oberfränkischen Funden und den am weitesten nördlich und östlich entfernten spätslavischen Resten am Süd- und selbst Nordrand der Ostsee und im Weichselgebiete zu Tage getreten ist: eine Einförmigkeit, die sich wohl am natürlichsten durch die geringe Veränderung und Entwicklung erklärt, welche Lebensweise und Arbeitsbetrieb sowohl bei den Stämmen, die

im Osten am ersten zur Sesshaftigkeit gelangten, wie bei den am weitesten vorgeschobenen, gefunden haben.

Die Einförmigkeit in der slavischen Siedelung und Kultur ist während der vorgeschichtlichen Zeit in Deutschland ganz auffällig. Bei uns in der Ebene sind die Siedelungen versteckt in Mooren und anderen heimlichen, unzugänglichen Stellen. Auf dem Waldstein hatte man zu einer Sumpfburg kein Gelände, man wählte deshalb eine durch überhängende Felsen hufeisenförmig versteckte Stelle und schloss die offene Seite mit einer Art von cyklopischem Wall. Obwohl die Wenden verhältnismässig spät einrücken und mit den römisch-byzantinischen bezw. mit den christlichen Deutschen Jahrhunderte lang in Verbindung kommen, so nehmen sie von denselben wenig an. Die Töpferware, wie überall im vorgeschichtlichen Slavenlande, ist roh, weit zurückstehend gegen die viel ältere germanische und die karmo-dacische Poterie. Ein Henkel anscheinend aus der letzten Periode, vielleicht aus der Zeit um 1000 stammend, ist als grosse Seltenheit aufgefunden. Herr Zapf irrt, wenn er meint, er habe zuerst auf wendische Henkelgefässe aufmerksam gemacht. Ich habe das schon in den siebziger Jahren v. J. bei Besprechung der slavischen Niederlassungen auf dem Sommerfeldschen Berg über der Stadt Oderberg i. M. gethan. Es kommen dort in den obersten Schichten zusammen vermischt vor: in wendischer Art gefertigte und schwach gebrannte Gefässe mit christlich-deutscher Stillisierung, mit deutschen Ornamenten und Henkeln, ebenso umgekehrt in deutscher Art hart und klingend gebrannte, dünnwandige, harte Gefässe mit wendischer Ornamentierung. Es handelt sich hier offenbar um die letzte Übergangszeit.

4. Die Pflugschaftsmitglieder des Märkischen Museums, Herren Rektor Otto Monke und Revisor Hermann Maurer, haben die Güte gehabt, einen auf städtischem Rieselland nicht weit von Französisch-Buchholz und der Haltestelle Blankenburg einen riesigen Findlingsblock heut zu untersuchen, auf welchen die Städtische Kanalisations-Verwaltung aufmerksam gemacht hat. Der Stein, welcher anscheinend zu den grössten noch vorhandenen in der Mark Brandenburg, mindestens in der näheren Umgebung Berlins, gehört, wird Sonntag, den 6. Januar 1901, von mir unter Zuziehung der Genannten sowie einiger anderer Mitglieder der Brandenburgia besichtigt werden. Näherer Bericht deshalb vorbehalten.

5. Auf Veranlassung unseres Mitgliedes, Herrn Dr. Hans Brendicke, eines der hervorragendsten Philatelisten der Gegenwart lege ich für den Weihnachtstisch ein Büchlein vor: „Der Briefmarkensammler“. Bearbeitet von Dr. Hans Brendicke. Herausgegeben von der Redaktion des Guten Kameraden Mit 168 Abbildungen. (Stuttgart, Berlin, Leipzig, Union, Deutsche Verlags-

Gesellschaft 1900). In zu grosser Bescheidenheit bezeichnet sich das Werkchen als für die Jugend bestimmt, es ist so gründlich und so wissenschaftlich geschrieben, dass es für jeden Philatelisten ein vorzügliches Vademecum abgibt, wozu sich das handliche Taschenformat besonders eignet. Kürzlich feierten wir übrigens das Jubiläum der Briefmarken. Am 15. November ist nämlich ein halbes Jahrhundert vergangen, seitdem bei der vormaligen preussischen Postverwaltung Briefmarken zum Frankieren der Briefe eingeführt wurden. Nachdem auf Grund des Gesetzes vom 21. Dezember 1849 die Ermässigung der Briefportotaxe durchgeführt war, verfügte der damalige Minister von der Heydt am 30. Oktober 1850, dass vom 15. November 1850 ab die Frankierung der Briefe, welche bei einer preussischen Postanstalt aufgegeben und nach Orten des preussischen Postbezirks oder nach einem zum deutsch-österreichischen Postverein gehörigen Staat bestimmt waren, mittels Briefmarken bewirkt werden konnte. Nicht zulässig war die Verwendung von Marken zur Frankierung von Briefen mit Wertangabe, mit Postvorschuss (Nachnahmen) und von Packetsendungen. Die ersten Marken trugen das Bildnis des Königs Friedrich Wilhelm IV. in Stahl gestochen und waren zum Wertbetrage von  $\frac{1}{2}$ , 1, 2 und 3 Silbergroschen angefertigt. Die Marken zu  $\frac{1}{2}$  Silbergroschen waren in orangefarbenem Druck auf weissem Papier, die zu 1, 2 und 3 Silbergroschen in schwarzem Druck auf rosarotem, blauem bzw. gelbem Papier hergestellt. In jeder Marke befand sich als Wasserzeichen ein das Bildnis des Königs umgebender Lorbeerkranz. Zur Entwertung der Marken wurden ebenfalls Stempel benutzt, doch trugen diese nicht den Namen der Postanstalt, sondern in vier konzentrischen Ringen eine Zahl, unter welcher die betreffende Postanstalt in einem alphabetischen „Postanstaltenverzeichnis“ erschien. In Berlin aufgelieferte Briefe wurden mit den Nummern 103 bis 107, in Charlottenburg zur Post gegebene mit der Zahl 246 gestempelt, Potsdam hatte die Nummer 1159, und als eine der letzten Postanstalten war Zehlendorf mit der Nummer 1690 aufgeführt. Ich entsinne mich übrigens von meiner frühen Kindheit her noch einer vor 1850 üblichen Briefmarke. Man gab die Briefe an den Sammelstellen, auch in Cigarrenläden und Materialgeschäften auf und erhielt dafür, gewissermassen als Ablieferungsquittung, eine auf weissem Papier schwarz bedruckte quadratische Marke, die man zur Kontrolle eine Zeitlang aufzuheben pflegte. Das Märkische Museum besitzt dergleichen Briefmarken aus den vierziger Jahren von verschiedenen Aufgabestellen in Berlin.

Herr Dr. Hans Brendicke hat dem Märkischen Museum für dessen hier, wie Ihnen erinnerlich, bereits einmal am 25. Januar d. J., Brandenburgia VIII. 5—7, zur Ausstellung gebrachte Ansichts-Postkarten-Sammlung eine Anzahl heut ausgelegter, schöner Postkarten

des Deutschen Kolonialhauses zugewandt, welche dessen Vertreter, Herr Bruno Antelmann, gütigst gespendet. Auch diese Karten, landschaftliche Ansichten, Völkertypen, Geräte, Kostüme, Waffen, Tiere etc. unserer deutschen Kolonien darstellend, sind für die Bereicherung der Kenntnis unserer ursprünglich von Brandenburg ausgegangenen überseeischen Kolonialbestrebungen von Wert. Ich benutze die Gelegenheit, noch einige auf diesen internationalen Sammelsport bezügliche Nachrichten, die öffentlichen Blättern entnommen sind, hieran anschliessend unter a bis d mitzuteilen.

a) Der Deutsche und die Ansichtspostkarte. Im Ansichtspostkartenwesen nimmt der Deutsche die erste Stelle ein. Er erzeugt weitaus die meisten Ansichtspostkarten, und er verbraucht weitaus die meisten. Das steht fest und wird von allen rückhaltslos zugegeben. Die Deutschen sowohl wie die Nichtdeutschen nehmen dies als etwas Natürliches, als etwas Selbstverständliches hin. Wie kommt das?

Man wird nicht fehlgehen, wenn man diese Erscheinung dadurch erklärt, dass die Stellung, die der Deutsche im Ansichtspostkartenwesen einnimmt, auf nationale Eigentümlichkeiten des Deutschen zurückzuführen ist; auf Eigentümlichkeiten, die man in früheren Zeiten und noch heute bisweilen als Fehler oder Schwäche des Deutschen anzusehen pflegte und pflegt. Das dem Deutschen eigene Weltbürgertum, seine Vorliebe für die Fremde und seine Teilnahme für allerhand Fremdes sowie der reiche Schatz von Gemüt, über den er verfügt, sind unstreitig die Hauptursachen, dass der Deutsche im Anfertigen, Versenden und Sammeln von Ansichtspostkarten es allen anderen Völkern zuvorthut. Der Deutsche entwickelt hier die Vorzüge seiner Fehler. Und deshalb soll man der Ansichtspostkarte und der Stellung, die der Deutsche zu ihr einnimmt, durchaus nicht gram sein. Die Ansichtspostkarte ist nicht nur eine reizvolle Nachhilfe für die Erinnerung, sondern auch ein nicht zu unterschätzendes Bildungsmittel. Wenn der Deutsche jene bevorzugt und dieses fleissig anwendet, so weiss er Angenehmes und Nützlichendes zu paaren. Das aber hat noch nie als tadelnswert gegolten.

Eine Statistik, die anlässlich der Pariser Weltausstellung ausgearbeitet worden ist, thut dar, dass die Erzeugung von Ansichtspostkarten in Deutschland absolut wie relativ bei weitem am grössten ist. Was den Verbrauch anlangt, so steht Deutschland ebenfalls mit obenan, aber nur in unbegrenzter Hinsicht. In verhältnissmässiger Hinsicht nimmt hier die Schweiz die erste Stelle ein. Das aber ist ganz erklärlich. Einmal ist die Schweiz dasjenige Land, welches verhältnissmässig die meisten „Ansichten“ gewährt; dann ist sie ein Gebiet, das von den Vergnügungsreisenden ungemein bevorzugt wird. Die Vergnügungsreisenden aber sind diejenigen Menschenkinder, welche am stärksten im Versenden von Ansichtspostkarten schwelgen. Und drittens ist der Anteil der Deutschen an der Zahl dieser Vergnügungsreisenden sehr gross. Kein Wunder, dass in der Schweiz ungewöhnlich viel Ansichtspostkarten verbraucht werden. Dieselben Voraussetzungen treffen auch bei den an ehrwürdigen und malerischen Städtebildern so reichen Staaten Holland und Belgien sowie bei dem mit Naturschönheiten verschwenderisch aus-

gestatteten Oesterreich zu. Auch hier ist der Ansichtspostkartenverbrauch recht gross.

Das teilweise Fehlen dieser Voraussetzungen erklärt es auch, dass in Frankreich die Zahl der Ansichtspostkarten, die verkauft werden, noch nicht ein Drittel derjenigen ausmacht, die in Italien zur Versendung gelangen. Frankreich, obwohl auch ein schönes und malerisches Land, wird, wenn man von Paris absieht, von Vergnügungsreisenden und namentlich von deutschen nicht entfernt so häufig besucht wie Hesperien. Wo der Deutsche fehlt, fristet auch die Ansichtspostkarte ein kümmerliches Dasein. Beide gehören zu einander.

b) Die Zahl der aufgegebenen Ansichtskarten hat das Reichspostamt bei Gelegenheit der regelmässigen Briefzählung während der sieben Tage vom 9. bis 16. August d. J. ermitteln lassen. Es ergibt sich daraus, dass fast die Hälfte aller aufgegebenen Postkarten Ansichtskarten sind. Von 20 808 313 aufgegebenen Karten trugen 10 128 569 Bilder. Im Durchschnitt wurden täglich  $1\frac{1}{2}$  Ansichtskarten aufgeliefert. Unter den  $11\frac{1}{2}$  Millionen Drucksachen waren ferner 559 219 Karten dieser Art. Der Portobetrag für den Tag stellt sich nach der Berechnung der „D. Verkehrs-Z.“ auf 69 010 Mark 76 Pfennig.

In acht Postorten wurden während der Zählzeit je über 100 000 Ansichtskarten aufgegeben, darunter an erster Stelle in Berlin 960 546 Stück, das sind täglich rund 137 000 Stück. Es folgen Dresden mit 267 911, Hamburg mit 263 302, Köln mit 157 707, Leipzig mit 153 138, Breslau mit 120 374, Frankfurt (Main) mit 105 632, Hannover mit 105 570 Stück. Besonders zahlreich war der Ansichtskartenverkehr namentlich aus Universitätsstädten und aus Bädern und Sommerfrischen. In letzterer Beziehung erwähnen wir Wiesbaden mit 65 742, Norderney mit 44 380, Westerland mit 28 697, Baden-Baden mit 27 528, Ahlbeck mit 24 824, Heringsdorf mit 23 572, Swinemünde mit 23 550, Friedrichroda mit 19 422, Kolberg mit 19 343, Misdroy mit 19 208, Sassnitz mit 18 848, Helgoland mit 17 652, Bad Nauheim mit 16 251, Schreiberhau mit 14 917 Stück während der sieben Zähltag. Vom Brocken gingen 15 430 Ansichtskarten ins Weite, aus Rüdeseim (ohne die vom Niederwald!) 31 704, aus Eisenach mit der Wartburg 34 977, aus der Jubiläumstadt Grünberg in Schlesien 4439 Stück.

In Nimmersatt, dem nördlichsten Postort des Reichspostgebietes, wurden 20 Ansichtskarten aufgegeben, in Schirwindt, dem östlichsten, 90, in Redingen (Lothringen), dem westlichsten, 46, und in Wolschweiler (Elsass), dem südlichsten, 58 Stück, wobei natürlich die Postorte in den deutschen Schutzgebieten ausser Betracht geblieben sind. Die am höchsten belegene Reichspostagentur, nämlich die auf der Schneekoppe, ist mit 10 228 Stück vertreten, und zwar als einzige, bei der während der Zählzeit „gewöhnliche“ Postkarten (andere als Ansichtskarten) überhaupt nicht aufgeliefert wurden. Also Rekord! Je eine Ansichtskarte ist als aufgegeben bei 20 Postagenturen gezählt worden, mithin  $\frac{1}{7}$  täglich; es besteht die Vermutung, dass diese 20 Karten von Angehörigen der Postagenten kurz vor Schluss der Ermittlungen aus lokalpatriotischen Rücksichten in den Verkehr

gesetzt waren. Keine einzige Ansichtskarte hatten nur 90 von den 13 200 deutschen Postorten aufzuweisen.

Für 1900 dürfte die Schätzung der im Reichspostgebiet eingelieferten Ansichtskarten auf etwa 300 Millionen Stück sich von der Wirklichkeit nicht allzu weit entfernen.

c) Ein Album für — verbotene Ansichtskarten. Die immer zunehmende Liebhaberei für Ansichtskarten hat bei dem grossen Wettbewerb auf diesem Gebiet auch zu Ausschreitungen geführt, die die Gerichte beschäftigen. Ansichtskarten mit politischen Karrikaturen und gefährlichen, sogar unflätigen Versen sowie Photographieen und Zeichnungen schmutzigen Charakters verfielen dem Staatsanwalt, und die verbotenen Ansichtskarten erreichten bereits eine solche Zahl, dass der Pressreferent des Wiener Landesgerichts, Landesgerichtsrat Dr. Wach, sich veranlasst sah, ein Album für verbotene Ansichtskarten anzulegen. Es umfasst bereits über 200 Stück und wird noch durch die in anderen Kronländern verbotenen Ansichtskarten vermehrt werden. Von diesem Album sollen photographische Nachbildungen veranstaltet und allen Staatsanwaltschaften sowie den Polizeidirektionen des österreichischen Reiches übermittleit werden, damit auch diesen eine Kontrolle über die verbotenen Karten möglich ist. Die genannten Aemter werden hierdurch in den Besitz von Ansichtskarten-Albums gelangen, die für jeden anderen Sammler unzugänglich sind.

d) Goethe und die Ansichtskarten. Den meisten Sammlern dürfte es unbekannt sein, dass Goethe die Ansichtskarte bereits gekannt hat. In den von Julius Frese herausgegebenen Briefen Goethes an Fritz Schloffer finden sich folgende aus dem Jahre 1830 herrührende Zeilen: „Es war wirklich, teuerster Herr und Freund, ein sehr glücklicher Gedanke, durch einen geschickten Künstler Ihre ernst-heitere Wohnung und die unschätzbare Gegend abbilden und vervielfältigen zu lassen; es kann uns nichts Freudigeres und mehr Ermunterndes begegnen, als wenn wir zugleich mit guten und herzlichen Worten auch ein vorzügliches Lokal erblicken, wo Sie behaglich verweilen, wo Sie an uns denken, von woher Sie Ihre Schreiben an uns richten. Es entsteht daraus eine gewisse Unmittelbarkeit des Zusammenseins, welche höchst reizend ist.“ Schloffer hatte dem Dichter eine Abbildung seines Landsitzes, Stift Neuburg bei Heidelberg, zugesandt.

B. 1. Herr Kustos Buchholz bespricht die Jubiläumsschrift der Bank des Berliner Kassen-Vereins. Bei den grösseren Berliner Geschäftsfirmen ist es in den letzten Jahren eine löbliche Gewohnheit geworden, gewisse grössere Zeitabschnitte ihres Bestehens durch Herausgabe einer, in der Regel vornehm ausgestatteten Jubiläumsschrift zu markieren. Wenn diese Schriften auch in der Hauptsache die Begründung und Entwicklung des betreffenden geschäftlichen Unternehmens behandeln, so knüpft sich doch an den Inhalt in der Regel auch ein lokalgeschichtliches Interesse, indem manche die Vergangenheit berührende Einzelheiten angeführt werden, die der Forschung neues

Material bieten oder die Erinnerung an ältere Gebäude, Persönlichkeiten oder Ereignisse wachrufen.

Eine solche recht willkommene Schrift hat auch jetzt die Bank des Berliner Kassen-Vereins herausgegeben. Die den Verhältnissen des Instituts entsprechend reich ausgestattete Schrift behandelt zunächst den Berliner Kassen-Verein von 1823, aus welchem die Bank im Jahre 1850 entstand und dann die Einzelheiten über die Errichtung und die Fortentwicklung bis jetzt. Nach den Statuten ist der Hauptzweck: Erleichterung der Zahlungsgeschäfte unter den Bankfirmen. Einen Begriff von der Grösse und Bedeutung der Bank giebt die Ziffer des Jahresumsatzes, der 20 Milliarden, also 20 000 Millionen Mark beträgt.

Uns interessieren am meisten die in der Schrift angeführten und abgebildeten früheren Geschäftshäuser der Bank.

Von 1823 bis 1860 befand sie sich in dem Hause Burgstrasse 25, das in den 1860er Jahren abgerissen wurde, um dem neuen Börsenbau Platz zu machen. Dieses Haus war, wie Nikolai berichtet, 1724 vom General v. Montargues nach dem Modell des Hotel de Soubise in Paris erbaut. 1765 liess es der Bankier Daniel Itzig durch den Baumeister Naumann jun. um einen Flügel erweitern und in dieser Gestalt, aus einem zurückliegenden mittleren Hauptgebäude und 2 grossen, an die Strasse vortretenden Flügeln, die einen durch eine Mauer an der Strasse abgegrenzten Vorhof einschliessen, bestehend, blieb es bis zum Abbruch als „das Itzig'sche Palais“ bekannt.

1860 zog die Bank in das Haus an der Bau-Akademie, später Schinkelplatz Nr. 3, das sie für 75 900 Thaler erkaufte und dann baulich renoviert hatte. Da dies Haus dem fortdauernd steigenden Geschäftsverkehr bald nicht mehr räumlich genügte, kaufte die Bank 1869 das Haus Oberwallstrasse 3 von dem Bankier Joseph Jaques für 130 000 Thaler und liess es in den Jahren 1870/71 durch Professor Gropius nach ihren Bedürfnissen umbauen. Das betreffende Grundstück war noch im Jahre 1746 eine wüste Baustelle. Der berühmte Hofmaler Antoine Pesne erbat sie sich vom Könige zur Erbauung eines Hauses, und die Hausakten weisen darauf die folgende, in der Festschrift abgedruckte Königliche Antwort auf:

Nachdem der Herr Hoff Mahler Antoine Pesne bey Sr. Königl. May. aller unterthänigst eingekommen und gebethen, dass Ihm zu Erbauung eines Hauses die wüste Baustelle in der Ober Wall Strasse zwischen des würd. Geheimbten Etats und Krieges Ministri Frey Herrn von Cocceji Exell., und der Frau Geheimbten Etats Rätthin von Thulmeyern Haussern, angewiesen werden möchte So haben Sr. Königl. May. Demselben sein allerunterthänigstes Gesuch nicht allein in Gnaden deferiret, sondern auch mir dem General Intendant aller Königl. Gebäuden Frey Herrn von Knobelsdorff

allergnädigst aufgetragen, Ihm dem Hoff Mahler Herrn Antoine Pesne diese wüste Baustelle welche en Fronte Eilff Ruthen 1 Fuss 8 Zoll in der Tiefe Zehn Ruthen 7 Fuss 4 Zoll bis an den Graben in sich hält, anzuweisen.

Und zwar dergestalt, und also, dass der Herr Hoff Mahler Antoine Pesne und die Seinigen damit nach eigenem Gefallen als Ihr wahres Eigenthum schalten und walten können.

Wie ich Ihm dann Krafft dieses hiemit auf Special Ordre Sr. Königl. May. ermeldete wüste Bau Stelle auf Ihm und die Seinigen Erb- und Eigenthümlich verschreiben sollen.

Uhrkundlich ist dieser Grund Brieff von mir Eigenhändig unterschrieben und besiegelt worden.

so geschehen Berlin, den 1. February 1746.

(Siegel)

G. W. Knobelsdorff.

Man sollte hiernach annehmen, dass der Hausbau bald darauf stattgefunden haben muss; doch bemerkt Nikolai im Jahre 1786, dass das inzwischen in Jasterschen Besitz gekommene Haus „von dem berühmten Maler Pesne nach dessen eigner Erfindung im Jahre 1757 gebaut worden sei.

Von den beiden im Schenkungsbrief erwähnten Nachbar-Häusern war das Coccejische das jetzt als Oberwasserstrasse 2 zum Palais der Kaiserin Friedrich gehörige. Auf der Stelle stand nach Nicolai vordem das sogenannte krumme Zeughaus, worin das Nutzholz für die Artillerie aufbewahrt wurde. Der König schenkte es 1730 dem General Bechefer, der die Stelle mit seinem Schwiegersohn, dem Grosskanzler v. Coceji zusammen mit 2 Häusern bebauen liess. Von den Erben kaufte sie später der Markgraf Heinrich von Schwedt, der sie zu einem Hause vereinigen liess.

Auf der Stelle des Thulmeyerschen Hauses, jetzt Oberwallstrasse 4, stand, wie Nicolai berichtet, ursprünglich „das mittelste von 3 Zeughäusern“. 1725 schenkte es der König dem General v. Montargues, der dort ein Wohnhaus anlegte. Von ihm kaufte es 1730 der Staatsminister von Thulmeyer, der es durch Grael verschönern liess. Von dessen Erben hatte es der dänische Schatzmeister, Graf Schimmelmann, gekauft und 1786 war es im Besitz des Staatsministers Freiherrn von Heinitz.

Das von Pesne erbaute Haus, Oberwallstrasse 3, enthielt noch zur Zeit des Ankaufs seitens der Bank 1869 die von Pesne gemalten reichen Wand- und Decken-Dekorationen, die aber bei dem Umbau 1870/71 sämtlich zerstört worden sind. (Mitt. des Herrn Rud. Lepke, der sie seiner Zeit mehrfach gesehen und bewundert hatte.) Der Verein für die Geschichte Berlins existierte damals zwar schon, und dieser hätte wohl Schritte zur Erhaltung einzelner der Ornamente thun können, aber

man scheint nicht gewusst oder vermutet zu haben, dass das äusserlich allerdings unscheinbare Haus solche Kunstschatze birgt.

Mit dem allgemeinen Aufschwung des hauptstädtischen Bankgeschäfts vermehrten sich auch die Raumbedürfnisse dieser Bank, die demselben 1891 durch Ankauf des angrenzenden Grundstücks Hinter der Katholischen Kirche 2 und Verlegung der meisten ihrer Geschäftsräume dorthin abhalf. Die Jubiläumsschrift enthält eine Abbildung auch dieses, in den 1880er Jahren von der Preussischen Boden-Kredit-Bank erbauten Bankpalastes.

2. Der Dr. Struve & Soltmannsche Brunnenkur-Garten, Hollmannstrasse 25—27 und das ganze Strassenviertel der Alten Jakobstrasse zwischen Hollmann- und Neuenburger Strasse einnehmend, wird demnächst auch in Folge der Bebauung der sehr wertvoll gewordenen Fläche verschwinden. Der im Anschluss an die berühmte Anstalt künstlicher Mineralwässer im Jahre 1823 angelegte Kurgarten wurde von den Berlinern viel benutzt. Während des Sommers begannen dort schon morgens um 4 Uhr die Konzerte. Man trank die verschiedenen den natürlichen nachgebildeten Mineralwässer in denselben Temperaturen und nach den gleichen Vorschriften, wie in den betreffenden Badeorten selbst. In den vorliegenden 4 Photographieen ist wenigstens der letzte Zustand des Gartens und der Baulichkeiten festgelegt; die für die Kurgäste angelegte Säulenhalle war bei der Aufnahme schon zum grössten Teil abgebrochen. (Märk. Mus. XI. 9954—57.)

C. Herr Robert Mielke führt folgendes aus:

An dieser Stelle sind schon häufiger Vorlagen gemacht worden, die erfreuliche Beweise der wachsenden Teilnahme für Landes-, Heimat- und Volkskunde waren. Leider sind sie meistens nicht aus unserer engeren Heimat gewesen; wir konnten nur mit einem gewissen Neid auf die Früchte anderer Landesteile sehen. Auch heute bin ich in der Lage, zwei derartige Gaben vorzulegen, die leider ebenfalls nicht brandenburgische Erzeugnisse sind. Die eine ist ein Kalender „Altfränkische Bilder“, der durch die Güte des Herrn Professor Wagner zur Vorlage gelangen kann und nun schon durch den siebenten Jahrgang Beweis von der Lebensfähigkeit des glücklichen Gedankens ablegt. Und ein glücklicher Gedanke war es, der den Herausgeber, Professor Theodor Henner in Würzburg, veranlasste, den Kalender mit Schilderungen und Abbildungen fränkischer Kunst zu füllen, die bereits durch die 7. Wiederholung zu einer bilderreichen Kunstgeschichte Frankens geworden sind. Als Heimat der Hohenzollern, mit der uns ja bis Ende des 18. Jahrhunderts geschichtliche Beziehungen verbanden, steht uns Märkern das Gebiet nicht fern und manche der dargestellten Denkmale werfen ihren Schatten auch in unser Land. Aus der Vielheit seien nur genannt der gelehrte Abt Tritheim, der Hohenzoller Erzbischof

Albrecht von Mainz und Magdeburg (1514—1545), die Markgrafen Friedrich und Georg von Brandenburg († 1539 bzw. 1543), der Domprobst Markgraf Friedrich von Brandenburg († 1536 in Rom), deren Grabdenkmale wir finden, dann das Kloster zu Heilsbronn, die alte Grabstätte des Hohenzollern, Bildwerke der Vischer, Riemenschneider, Adam Kraft, Veit Stoss u. a., die gerade in diesem engeren Gebiet wirkten und von hier aus ihren Ruf als erste Künstler ihrer Zeit erwarben. Anziehend aus den vielen Darbietungen aus der Malerei, Bildnerei, der Baukunst oder der Kleinkunst ist u. a. der Umschlag des neuesten für 1901 hergestellten Kalenders, der, in genauem Farbendruck einen alten Ledereinband aus der Würzburger Bibliothek darbietend, mit Typenruck eine lateinische Inschrift und die Jahreszahl 1442 enthält, also ein Zeichen aus der Vorgeschichte des Buchdrucks, das 13 Jahre vor dem Druck der berühmten 42zeiligen Bibel Gutenbergs hergestellt ist. Wie der Herausgeber im Vorwort des neuen Heftes mitteilt, gedenkt er weiterhin das Werk in den Dienst heimatlicher Denkmalpflege zu stellen, was ihm den Dank nicht nur der Franken eintragen dürfte. Zugleich aber bin ich in der Lage, zu hoffen, dass im nächsten Jahre, wenn auch mit etwas heimatlich verändertem Inhalt ein ähnlicher Prachtkalender für 1902 aus der Mark vorliegen wird, was gewiss auch an dieser Stelle lebhaft begrüsst werden wird.

Das zweite Werk, das ich hier vorlegen kann, ist im Königreich Sachsen entstanden. Hier ist vor etwa 5 Jahren ein Verein für die Volkskunde Sachsens gegründet worden, der sich in kurzer Zeit über das ganze Gebiet verbreitete und heut wohl anderthalb Tausend Mitglieder zählt. Wenn dieses schnelle Wachstum auch von dem geringen Beitrag — jährlich nur 1,50 M. — herzuleiten ist, so hat der Verein doch schon bedeutende Arbeiten geleistet und das Verständnis für die Volks- und Heimatkunde durch Wort und Schrift in alle Kreise getragen. Eine Frucht dieser Arbeit ist die umfangreiche „Volkskunde für Sachsen“, die unter der Leitung des Leipziger Universitätslehrers Robert Wuttke erschienen ist. Als ein erweiterter, besonders die Volkskunst behandelnder Abdruck ist daraus das vorzulegende Buch hervorgegangen, in dem sich alles findet, was Kirche, Haus und Hof, bäuerliche Wohnung und die bäuerliche Kleinkunst an Eigenart darbietet. Überhaupt ist es nicht das geringste Verdienst der sächsischen Gesellschaft, dass sie der Volkskunst einen grossen Anteil ihrer Arbeiten widmet und durch Gründung eines Museums, durch Veranstaltung einer volkskundlichen Ausstellung, die wiederum ein grosses Prachtwerk über Tracht und Wohnung zeitigte, die Anteilnahme für eine handgreifliche Volkskunde in allen Kreisen erweckt. Von den 4 Bearbeitern des vorliegenden Buches: Gurlitt, Gruner, Schmidt und Kurzwelly ist namentlich der kgl. Oberbau-Kommissar Gruner durch umfassende volkskund-

liche Veröffentlichungen hervorgetreten, von denen ich einige in meinem Besitz befindliche mit herumreiche. Dass daneben auch der Konservator des Königreiches, Professor Cornelius Gurlitt, diesem Studium sich neuerdings zuwendet, ist ein erfreuliches Zeichen für weitere erspriessliche Thätigkeit. Auch diese Schriften möchte ich mit der Hoffnung herumreichen, dass sie für uns Anregungen zu märkischen Gegenständen, insbesondere einer märkischen Volkskunde, geben mögen. In unseren Veröffentlichungen ist für eine solche Aufgabe ja bereits ein reiches Material gesammelt.

D. Herr Professor Friedrich Wagner. Das Turnier zu Ruppin im Jahre 1512:

Anknüpfend an die dem Andenken Th. Fontanes gewidmete November-Sitzung führte der Vortragende die Zuhörer in die Heimat dieses märkischen Dichters, in das Städtchen Neu-Ruppin. Er hob hervor, wie sich die Verhältnisse seitdem geändert hätten. Im Anfange des 16. Jahrhunderts hätte es dieser jetzt so unscheinbare Ort an Grösse beinahe mit Berlin aufnehmen können.

Nach einer kurzen Widerlegung der Ansicht, als sei das Turnier von 1512 das erste in der Mark Brandenburg abgehaltene gewesen, gab er als Veranlassung zu diesem Ritterspiel den durch Joachim I. und die mecklenburgischen Herzöge Heinrich V. und Albrecht den Schönen vermittelten Frieden zwischen den nordischen Mächten (Dänemark, Schweden, Lübeck) an. An eine kurze Charakteristik dieser festgebenden fürstlichen Personen und ihres Gefolges reihte sich die Darstellung der ritterlichen Kämpfe selbst an, wobei besonders ausführlich dargestellt wurde, mit welchem Eifer Kurfürst Joachim, den man sich gewöhnlich nur im Verkehr mit Gelehrten wie dem Abt Tritheim oder dem Bischofe Dietrich von Lebus sowie mit Rechtsgelehrten und Staatsmännern, seinem Kanzler Stublinger oder dem Bischofe Hieronymus von Brandenburg, vorstelle, — mit welchem Eifer der damals 28jährige Fürst sich an den Waffenübungen beteiligt habe, wie er aber beinahe im Kampfe mit Herzog Heinrich einen Unfall erlitten hätte. — Auch auf die sportliche Seite der Turniere wurde hingewiesen, ein Vergleich angestellt zwischen den Ausschreibungen, welche für diese Waffenspiele erlassen wurden, und in deren Abfassung Kurfürst Albrecht Achilles und Kaiser Maximilian Meister waren, und den Programmen, die heutzutage unsere sportlichen Veranstaltungen regeln; es trat zwischen beiden eine auffallende Übereinstimmung hervor.

Auch der Turnierpreise und ihrer Verteilung durch die fürstlichen Damen und Edelfrauen wurde gedacht; manche kulturgeschichtliche Notiz über Kleidung und Schmuck, die Lustbarkeiten und Sitten jenes Zeitalters wurden eingestreut. Dass auch ein Ehegelöbnis bei diesem Feste zu stande kam — Herzog Heinrich von Sachsen verlobte sich mit

der Herzogin Katharina von Mecklenburg — gab der Darstellung einen romantischen Reiz, zumal diesem Herzensbunde die kirchliche Weihe erteilt wurde von dem Bischof von Brandenburg, über dessen Lebensgang, Beredtsamkeit und Trinkfestigkeit einige wohlbeglaubigte Angaben der Zeitgenossen in fast humoristischer Form hinzugefügt werden konnten.

Mit der Schilderung der Heimfahrt der Teilnehmer schloss der Bericht.

## 15. (9. ausserordentliche) Versammlung des IX. Vereinsjahres.

Sonnabend, den 19. Januar 1901, mittags 12 Uhr im neuen provisorischen Märk. Provinzial-Museum der Stadt Berlin, Zimmerstrasse 90/91.

Feier des 200jährigen Bestehens des Königreichs Preussen.

Herr Geheimrat Friedel begrüßte zunächst die zahlreich Erschienenen namens der Direktion des Märkischen Provinzial-Museums als Gäste desselben und dann in seiner Eigenschaft als Vereins-Vorsitzender zum neuen Jahr 1901.

Demnächst wies er auf die gestrige Landesfeier des 200jährigen Bestehens des Königreichs Preussens hin, hob die nicht genug hochzuschätzenden Verdienste des Hauses Hohenzollern um Berlin-Brandenburg-Preussen — und als Krönung des Ganzen — um das Zustandekommen des deutschen Reichs hin. Der Vorsitzende legte ausserdem die Beziehungen der heut in ihrer interimistischen Neuaufstellung der Brandenburgia gezeigten Sammlungen, namentlich der auf die Zeit vor 200 Jahren bezüglichen Spezialausstellung, klar und erläuterte, wie auch die Bestrebungen unserer Brandenburgia sich vielfältig mit der jetzigen Landesfeier berühren.

Ausgelegt waren an Festschriften die vom Stadtschulrat Dr. Fritz Jonas für die höheren Klassen der Gemeindeschulen verfassten „200 Jahre Preussischer Geschichte. Eine kurzgefasste Darstellung der Entwicklung Preussens von Friedrich I. bis Kaiser Wilhelm II“, ferner das Festspiel Hohenzollern von Axel Delmar, welches für den Kriegsinvalidenfonds in den Räumen des Kgl. Neuen Operntheaters (Krolls Etablissement) zur Zeit aufgeführt wird und der vom Verein für die Geschichte Berlins in abgekürzter Form veranstaltete „Neudruck der Preussischen Krönungs-Geschichte von Johann von Besser 1702“, auch verwies der Vorsitzende auf die reichen einschläglichen Beiträge in dem von Dr. Seidel redigierten Hohenzollern-Jahrbuch, Jahrgang 1901.